

Senta Wolfsburg.

Roman von Elsbeth Borchart.

(14. Fortsetzung.)

Ueber Johannes blutete Lippen kam sein Wort; nur seine taube Hand brühte die des Freundes.

Hans Joachim fiel es nicht auf. Er hatte Gile fortzukommen.

„Lebe wohl, Johannes.“

„Lebe wohl,“ antwortete Johannes mit seltsam dumpfer Stimme, und —

— fange dafür, daß man die Komtesse nicht ein zweites Mal um — Dein nettowillig zu beleidigen wagt.“

„Wehe, wer es in Zukunft wagen sollte!“

Hans Joachim stürzte hinaus. Ein

Augenblick und Jubel war in seiner Brust. Für ihn bestand kein Zweifel

mehr, was geschehen war, aber er wollte es die Geliebte vergessen

machen, was sie um ihn hatte leiden müssen. Er wollte sie an sein Herz ziehen

vor aller Welt und damit jeder, auch der gemateten und, wie er Tante

Karla beurtheilte, der boshaftesten Verleumdung die Spitze brechen.

Vorher Johannes aber trat wieder in die Kirche zurück. Er ging bis zu

der Bank, darauf Senta vorhin gesessen hatte, kniete darin nieder und

legte den Kopf in die gestakelten Hände auf das Pult. So verharrete er

regungslos; nur ein leises Keuchen und Stöhnen verrieth, welchen schmerzhaften Kampf er kämpfte, daß er mit sich

und seinem Gotte rang um den Frieden seiner Seele, den er verloren, den ihm

besonnenes Gedächtniß gerauscht hatte. Was blieb ihm noch übrig?

— Entfugung! Ja, ha! — er denn je gennet, eine thörichte Hoffnung zu nähren? —

— Hatte er nicht schon von dem Augenblick an Enisagt, wo er sich seiner Gefühl: klar wurde? Für ihn

gläubte diese Rose nicht, und dennoch glaubte er sie jetzt erst ganz verloren,

nun ein anderer sie begehrte. Und dieser andere hätte nur die Hand auszustrecken brauche, nach einer anderen

lieblichen Blume, und sie wäre sein geworden. Arme Ruth!

Als er nach einer Stunde das

Postenhaus betrat, hatte Senta es schon verlassen. Ob sie Ruth ihr Herz

ausgeschüttet hätte, wußte er nicht; denn Ruth sprach nicht davon. Was er selbst

heute erlebt hatte, verschloß er in sein Innerstes als etwas Heiliges. Sein

Weesen war gleichmäßig, ruhig und freundlich wie immer. Er hatte sich

ja auch durchgerungen, wenn auch nicht zum Frieden, so doch zu stiller, erge-

bungsvoller Entfugung.

Hans Joachim war nach der

Wolfsburg geeilt, um dem Oheim so schnell wie möglich

Nachricht zu bringen. Er fand ihn bereits im Schlosse

anwesend und eilte sogleich in sein Zimmer.

„Onkel Maximilian, ich habe sie

gefunden!“ rief er schon auf der Schwelle.

„Gott sei Dank!“ Ein

Stoß der Erleichterung entließ den Lippen des Grafen, dem man die

ausgehändete Sorge und Angst noch vom Gesicht ablesen

konnte. „Wo fandest Du sie? Hast Du sie mitgebracht?“

„Nein, noch nicht: sie ist augen-

blicklich im Pastorhause bei Ruth und wird später

nachkommen. Ich traf sie in der Kirche, wohin sie vor

dem Unwetter und — Onkel, ich muß Dir vorher

sagen, was geschehen ist, warum — sie — warum —

— Wie? Du weißt? Senta nannte Dir den Grund

ihrer Flucht!“ rief Maximilian mit allen Zeichen höchsten

Erstaunens. „Ja, das heißt, sie sagte nur, daß sie im

Jagdhaus eine Unterredung mit Tante Karla gehabt hätte —

ich errieth warum — und Onkel — solltest Du dasselbe ahnen —

womöglich gar wissen?“

„Ja — ich weiß — Gottlieb war unfreiwilliger

Zeuge des Gesprächs — er theilte es mir auf meinen Befehl

mit.“

„Ah — deshalb also schied er sich fort — das

bedeutet meinen Verdacht.“ Onkel, ich beschwöre dich —

sage mir alles.“

„Nein — das ist nicht nöthig.“

„Wie? Nicht nöthig, sagt Du? Wenn ich es aber wissen

muß, wenn ich mich und mich allein angeht?“

„Ich wußte nicht, was Du damit zu thun

hättest.“

Hans Joachim zuckte zurück und

„Ah!“

Ein dumpfer Laut kam aus

Maximilians Brust. Er wurde faßl und

stülzte sich wie wankend fest auf die Lehne

seines Stuhles. „Einige Minuten herrschte tiefes,

beklemmendes Schweigen. Hans Joachim

beobachtete den Onkel mit Bangen.

„Hat Dich meine Werbung so sehr

überrascht?“ fragte er.

„Ja,“ erwiderte Graf Wolfsburg

und sah jetzt auf. Sein Gesicht sah

verstimmt aus und wie um Jahre ge-

altert.

„Du willst den Ruf Senta's, den

Karla untergrab — wiederherstellen, indem

Du Dich mit ihr verlobst. Das ist eine

edle Absicht, indes — — —

— — — weißt Du, ob Senta — — —

— — — spricht Du schon mit ihr?“

„Nein — noch nicht.“

„Glaubst Du — — — daß — — — sie

Dich liebt?“

„Ja, Onkel, das heißt, ich hoffe es

— aber ich werde sie fragen, sobald ich

Deiner Zustimmung sicher bin. Du hast mir

nicht noch nicht geantwortet. Siehst Du

mit Senta?“

Maximilian wandte sich, ohne zu

antworten, ab, ging zum Fenster und

sah hinaus. Das Unwetter hatte

nachgelassen, aber noch war der Himmel

von Wolken bedekt, die Sonne hatte

noch nicht durchbrochen.

Hans Joachim ging ihm nach.

„Onkel,“ drängte er voll lebendiger

Ungeduld, „wie lautet Deine Antwort?“

„Nein!“

Hans Joachim stieß einen heiseren

Laut aus und prallte entsetzt zurück. „Nenne

mir den Grund dieser turgen Antwort — — —

— — — was hast Du gegen mich, Deinen

Erben?“

„Nichts.“

Langsam wandte der Graf sich um,

so daß sein Gesicht dem Punkte des

Zimmers zugeteilt blieb. „Ich will Dich

nur vor einer Thorheit bewahren.“

„Thorheit?“ fragte Hans Joachim,

zitternd vor Erregung. „So nennst Du

meine Liebe Thorheit?“

„Du bist leidenschaftlich und impulsiv,“

sagte Hans Joachim. „Der Vorgang mit

Karla hat Dich beeinflusst — — — leicht

kernebst Du später den Schritt.“

„Niemals — — — ich liebe Senta und

würde bei Dir um sie gewinnen haben

auch ohne das letzte Geschehniß, und ich

verlege es tief, daß ich nicht längt zu

Dich gesprochen habe. Als meine Braut

hätte ihr das nicht wiederfahren können.“

„Allerdings nicht.“ Maximilian

„Was willst Du ihr sagen, wenn ich

morgen ohne ein Abschiedswort von hier

geh?“ fragte Hans Joachim nach einer

Weile. „Jene, vielleicht, daß ein

Regimentsbefehl.“

„Gut, sage ihr das“ — fiel er

bebend ein und sprang auf. „So werde

ich gehen — — — lebe wohl!“

Hans Joachim, gied mit dem

Ehrenwort, daß Du meine Bedingungen

erfüllst.“

Hans Joachim blieb vor seinem

Stuhl stehen und jagerte. Während

dessen betrachtete ihr Graf Wolfsburg

mit intensiver Spannung. „Es bleibt mir

nichts anderes übrig — — — ich muß es

geben.“ Höchste Hans Joachim auf, „ohne

Deine Zustimmung kann Senta nicht

mein werden — — — ich bin darum

gezwungen — hier — — — hast Du

meine Hand, ich — — — gebe — — —

mein Ehrenwort!“

„Hans Joachim — mein Sohn“ —

Maximilians Stimme zitterte — — —

„lebe wohl.“

„Nach ein Händedruck, und Hans

Joachim ging hinaus.

Aufstöhnend bedeckte Graf

Maximilian sein Gesicht mit beiden

Händen. „Egoist — erbärmlicher Egoist!“

Es war ihm, als hätte jemand ihm

diese Worte zugerufen, und es war

doch nur seine eigene innere Stimme

gekommen, die er gehört hatte.

Er klingelte und gab dem alten

Gottlieb Befehl, niemand vorzulassen; er

wolle allein bleiben. Senta jetzt zu

sehen, war ihm unmöglich, und sie

würde von selbst nicht kommen, sie

würde nicht das Vertrauen zu ihm

haben und ihm erzählen, was ihr be-

gegnet war. Sie war so stolz und

herb in ihrer Keuschheit, und die

Wunde, die Karla ihr geschlagen, mußte

um so tiefer sein, wenn sie Hans

Joachim wirklich liebte. Wie sollte er

das jedoch ergründen? Würde sie es

ihm bekennen? Konnte er sie da-

nach fragen? Nein, das war ihm un-

möglich! Wie nun, wenn es sich doch so

verhielte?

Kalter Schweiß trat auf seine

Stirn. — Was es dann nicht ein Fre-

vel, sie von ihrem Glück zu trennen, ja,

durfte er hindern zwischen sie, die im

Alter und in allem übrigen so gut

zusammen paßten, trennen?

Mit solchen Grübeleien vergingen

die Stunden.

Graf Wolfsburg rührte seinen

Bissen an von der Wahlzeit, die

Gottlieb ihm gebracht hatte.

Über spät in der Nacht, als alles

schlief, da drangen aus seinem Zim-

mer die Töne einer Amati hervor.

Niemand vernahm sie als der Spieler

allein. Von Weiserhand wurde der

Regen geführt. Der Wolfsburgerin

siegt die Liebe zur Musik im Blut,

und Maximilian wollte ihre Kraft,

ihren Einfluß auf sein Gemüth und

seine Nerven, der sich schon so oft be-

währt hatte, auch heute erproben. Ob

er das Gekochte fand?

15. Kapitel.

Während Hans Joachim bei seinem

Entel um Senta's Hand warb, war

Senta selbst auf die Wolfsburg zu-

rückgekehrt.

Sie hatte sich nur kurze Zeit bei

Ruth aufgehalten. Es war eine Un-

ruhe in ihr, es wogte und gährte in

ihrer jungen Brust. Sie hatte zu Ruth

nie gekührt, daß sie sich mit Tante

Karla ergötzt habe, aber sie hatte das

Nähere verschwiegen. Das war etwas,

was selbst der besten Freundin gegen-

über nicht über ihre Lippen wollte,

und sie trug schon schwer genug da-

ran, daß sie das Geheimniß mit dem

alten Gottlieb theilen mußte, obgleich

sie wußte, wie treu dieser ihr ergeben

war.

Mit Zittern und Bangen trat sie

den Weg nach der Wolfsburg an.

Was sollte sie dem Oheim antworten,

wenn er sie fragte, warum sie die Ge-

schlossenheit heimlich verlassen hatte?

Würde er sich mit der Erklärung, die

sie Hans Joachim gegeben, zufrieden

stellen lassen? Würde er sie nicht in-

disch und empfindlich scheitern und ihr

vorwerfen, ihn und seine Familie

durch ihre Flucht kompromittirt zu

haben? — Sie waren ja so stolz, die

Wolfsburger — sie gaben ja so viel

auf Formen.

Und nun sollte sie noch dazu auch

weiterhin mit jener Person unter

einem Dache leben, die sie in so hinter-

süßiger Weise zu der Tante geführt,

damit diese sie mit Schmähen und

überhäufen konnte, sie sollte aus die-

ser Tante, die ihr die schlimmste

Schmach angethan hatte, wieder be-

gegnet! Nein — das überließ mensch-

liche Kräfte! Entweder sie mußte vor

Scham vergehen oder ihr ganze

Verachtung zeigen. Und, wie sollte

sich ihr fernere Berührung mit Hans

Joachim gestalten? Jede Harmlosigkeit

war ihr ja genommen. Sie hätte nicht

mehr mit ihm plaudern und lachen

können, ohne den Reuegedanken: Ko-

stetirt Du auch nicht mit ihm —

— kann er nicht denken, du bemüht dich

um ihn? Welche peinlichen, demü-

thigtenen Vorstellungen! Und doch

erschien ihr das alles noch gering ge-

gen die Furcht, vor dem Onkel treten,

in seinen Zügen vielleicht das gleiche

Urtheil, das seine Schwester so hart

und grausam gefällt hatte, lesen zu

müssen. Und daß er ebenso dachte,

bewies ihr sein in den letzten Wochen

seltsam verändertes Wesen ihr gegen-

über, zu dem sie bis heute vergeblich

nach dem Schlüssel gesucht hatte.

Und hier unter diesen Menschen,

die sie verachteten, die sie niedriger

Gestaltungen für fähig halten konn-

ten, sollte sie noch länger bleiben?

Nimmermehr! Fort denn, zurück zur

heiligen Kunst, in ihr Trost und Frieden

suchen!

Als sie das Schloß durch eine Seiten-

thür, um von niemand bemerkt zu

werden, betrat, war ihr Entschluß ge-

reift.

Sie stieg hinauf in das stille

Zimmer, in dem die alte

Wolfsburgerin hauste.

Tante Sabine, die Zeit ist gekom-

men, hilf mir.“

Mit diesen Worten trat sie bei der

Alten ein.

Die Matrone sah sie eine Weile